

Walten

Es gibt Menschen, die niemals eine Idee haben, die über die Stränge schlägt. Es gibt Menschen, die Ideen haben, die ziemlich durchgeknallt klingen, tatsächlich aber harmlos sind. Das sind uns die liebsten. Sie geben uns ein Gefühl von Abenteuer, ohne dabei wirklich etwas zu riskieren. Selbst von Weitem sieht man keinen Punkt ohne Wiederkehr, ab dem man nur noch voranschreiten und hoffen kann.

Es gibt Menschen, die wirklich, wirklich dumme Ideen haben, von denen man sie abhalten sollte. Ich hatte in meiner Jugend solche Ideen und stets Kumpel, die mich auf den Boden drückten, bis ich meine Dummheit einsah. Mittlerweile bin ich sehr geerdet. Doch dieser jugendliche Teil in mir hat mich in diesen Wald mit meinem Freund Martin gebracht. Er gehört zu einer letzten Kategorie: Er hat Ideen, die gar nicht riskant klingen, die einen aber sehr schnell an einen Punkt ohne Wiederkehr bringen. Er muss seinen wohl bereits im Laufe des letzten Jahres überschritten haben.

Es war kein besonderes Geschehen. Martin wurde nur von seiner Freundin verlassen. Sie waren kaum zwei Jahre zusammen gewesen. Sie war eine recht angenehme Gesellschafterin, aber einen Roman über sie könnte man nur schwerlich schreiben. Martin schien in keinerlei Weise betrübt von ihrem Abgang. Und doch wuchs eine gewisse Seltsamkeit an ihm, die schon immer seinen besonderen Charme ausgemacht hatte, spürbar schneller heran. Dieses Wochenende nun wirkt wie eine Kumulation auf mich. Etwas liegt in der Luft, doch ist mir der Duft neu. Fakt ist, dass ich nur weiß, dass Martin das gesamte Gepäck in einem überdimensionalen Wanderrucksack trägt. Im gleichmäßigen Takt schreitet er durch das Unterholz und schweigt sich aus. Warum ich hier bin, weiß ich nicht.

„Wie weit ist es noch?“, frage ich Martin nach einer gefühlten Ewigkeit und denke reflexartig an das Klischee des kleinen Kindes auf der Hinterbank eines Autos. Vor einer guten Stunde sind wir vom Weg abgewichen und schlagen uns durch das Gehölz. Wir befinden

uns zwar in keinem Urwald, in dem wir mit Macheten um uns schlagen müssten, aber ich habe auch seit langem nichts Menschengemachtes mehr gesehen. Die Ausnahme bildete lediglich das vermutlich sinnloseste Vogelhäuschen der Welt, welches mitten im Nirgendwo auf Kniehöhe mit einem Seil an einen Baum gebunden war.

„Wir könnten jederzeit halten. Ich habe ein kleines Zelt im Rucksack. Aber da ich vermute, dass du gern etwas mehr Komfort hättest, liegt unser Ziel noch eine knappe halbe Stunde von uns entfernt“, antwortet Martin, während er stur weitermarschiert, als ob für ihn all die Unannehmlichkeiten nicht existierten.

„Das ist sehr rücksichtsvoll, aber was machen wir hier eigentlich? Als du meintest, wir gingen in den Wald spazieren, dachte ich mir: Klar, er will einfach ein wenig ausspannen! Sonst sitzt er ständig unter den Leuchtröhren in seinem Büro und da dachte er an seinen Kumpel, der ständig Leuchtröhren im OP über sich hat. Also: Ab in die Natur. Warum es ein ganzes Wochenende in Anspruch nehmen sollte, habe ich erst ignoriert, aber vielleicht gibt es ja eine kleine Wellnesshütte in diesem ewigen Grün? So etwas ist ja mittlerweile modern. Das einfache Leben und so. Dein Gepäck hätte mir wohl auch eine Warnung sein sollen, aber ich dachte nur das Beste von dir. Doch jetzt frage ich mich ernsthaft, ob ich von diesem Trip wieder lebendig zurückkehre. Ich habe nämlich kein Testament.“

„Du solltest bald eines machen“, antwortet Martin trocken. „Ich empfehle auch gleich eine Patientenverfügung. Zu viele Leute warten zu lange. Memento mori. Aber wenn es dich beruhigt, so habe ich nicht vor, deinem Leben auf dieser Reise ein Ende zu setzen, und meines Wissens nach leben hier auch keine exotischen Kreaturen, die dir des Nachts deine Seele rauben wollen.“

„Das ist ja schon mal sehr beruhigend“, reagiere ich ironisch. Ich bin zugegeben etwas frustriert. Ich mag es, wenn es einen Plan gibt und ich ihn kenne. „Aber die Hauptfrage bleibt im Raum: Warum machen wir das?“

Martin wird langsamer und bleibt schließlich stehen. Er befindet sich mitten in einem Bündel Sonnenstrahlen, die durch das Dach der Baumkronen brechen. Er streckt sein Gesicht ins Licht,

wodurch seine harten Gesichtszüge deutlich hervortreten. Er wirkt wie eine romantische Romanfigur. „Du hast es im Grunde schon gesagt. Ausspannen. Beziehungsweise Klarheit schaffen. Ich mache das mindestens einmal im Monat.“

„Aber kann man das nicht deutlich angenehmer machen, mit einem Pool, einer Sauna, Massagen et cetera?“

Nun lächelt er mich verschmitzt an. „Für dich wäre das vielleicht besser. Aber vielleicht ist auch das hier für dich besser. Fernab von all dem Lärm und Summen und Klicken und Dudeln und Flimmern und Leuchten und Düften und Betören und letzten Endes fernab von der ständigen Betäubung unserer sogenannten Kultur.“ Er wendet sich wieder von mir ab. „Lass uns weitergehen. Wenn wir zu lange plauschen, wird es noch vor unserer Ankunft dunkel werden. Du hast heute Morgen zu lange gebraucht.“ Mit diesen Worten stampft er weiter.

„Nimm das jetzt nicht persönlich, aber bist du, seitdem deine Ex dich verlassen hat, einfach ein bisschen zu sehr auf der Suche nach dir selbst?“ Ich kann mich gerade noch von einem Ast wegducken, der mir ins Gesicht schlagen wollte.

„Weißt du, was mir wirklich Sorgen in dieser Angelegenheit bereitet?“, fragt er, ohne stehen zu bleiben.

„Sag an.“

„Kennst du Angelika?“

„Flüchtig“, antworte ich. „Ich weiß nur, dass sie dich und deine Ex bekannt gemacht hat.“

„Genau. Sarah und ich kannten sie beide über ein paar Ecken. Angelika hat mir vor kurzem berichtet, dass Sarah mich nicht einfach verlassen hat, sondern direkt zu einem anderen Kerl wechselte. Ein Mann mit viel Geld und aufwallendem Gemüt. Er verprügelt Sarah wohl ziemlich regelmäßig, aber sie lässt es sich gefallen, weil sie hübsche Reisen und Schmuck als Bezahlung erhält. Was mich wundert, ist, dass es mir völlig egal ist. Ich weiß nicht, warum Sarah so ist, wie sie ist, und es tut mir auch leid, aber sie muss wie wir alle die Konsequenzen ihrer Entscheidungen tragen. Mein jetziges Verhalten hat aber tatsächlich wenig damit zu tun. Ich habe nur genug Zeit, die logischen Schlüsse aus Überzeugungen zu

ziehen, die schon lange in mir keimten. Aber du hast nicht Unrecht. Ich habe dich auch gebeten, mich zu begleiten, um mich zu testen.“

„In was zu testen?“

„Ob ich einfach nur anders oder tatsächlich wahnsinnig bin. Du bist nämlich ein Paradebeispiel der sonnigen Seite der Gesellschaft, die ich Stück für Stück hinter mir lasse.“

„Pause, kleine Pause. Du hast gesagt, es ist nicht mehr so weit, und es ist noch nicht mal fünf.“ Martin bleibt stehen. Er legt seinen riesigen Reiserucksack ab und setzt sich auf einen umgefallenen Baumstamm. Ich hocke mich auf den Boden. „Also, das mit Sarah wundert mich nicht und irgendwie war es auch abzusehen. Daher finde ich es nicht so furchtbar seltsam, dass es dir egal ist. Aber was meinst du damit, die Gesellschaft hinter dir zu lassen? Willst du demnächst auf ewig im Wald verschwinden? Oder trittst du einer Sekte bei? Gründest du eine? Kloster? Und was meinst du mit mir als dem Paradebeispiel der Gesellschaft?“

„Der sonnigen Seite“, korrigiert er mich.

„Von mir aus auch das. Wenn du mich bittest, eine Aufgabe für dich zu übernehmen, dann musst du mir mehr Informationen geben.“

Martin lächelt. „Ob ich irre bin, könntest du wohl auch ohne weitere Infos feststellen.“ Nun wirkt er fokussiert und blickt in die Leere vor sich. „Aber in Ordnung. Stück für Stück. Was meine ich bezüglich deines Lebens? Du bist Oberarzt. Du hast Julia, deine Partnerin, die als Anwältin arbeitet, mit der du aber nicht verheiratet bist. Kinder habt ihr keine. Ihr wollt vielleicht irgendwann welche. Eure Familien leben in weit entfernten Städten und ihr seht sie nur unregelmäßig. Ihr scheint also ziemlich frei zu sein. Ihr wohnt in einer teuren, eleganten Mietwohnung. Ihr spart momentan auf ein Ferienhaus in den Alpen, weil ihr gerne Skiurlaub macht. Ihr habt Freunde, mit denen ihr euch regelmäßig trefft und gemeinsam etwas trinken geht und feiert. Ihr habt beide mehrere sportliche Hobbys. Drei Mal im Jahr gönnt ihr euch teure Reisen an weit entfernte Flecken dieser Welt.“

„Das ist recht gut zusammengefasst. Es ist ein schönes Leben, oder nicht? Du könntest dir als Bänker doch das Gleiche leisten,

oder?", sage ich. Will er mich nun verurteilen oder bekehren?

„Wie gesagt: Memento mori. Wozu das alles? Ihr erfüllt eure Aufgaben nach fremden Vorgaben und eure Freizeit ist auf Konsum ausgerichtet. Ihr schafft nichts Neues. Sicher könntet ihr euer ganzes Leben so leben und es nach vorgegebenen Schemata erweitern. Kinder, die auf eine Privatschule mit gutem Ruf gehen. Vielleicht Hunde oder Katzen und ein Häuschen auf dem Lande. Ihr habt die Möglichkeit, das Meiste zu kaufen, was euch angeboten wird, um euch glücklich zu machen. Doch es würde mich nicht wundern, wenn ihr manchmal voller Neid auf jene schaut, die noch mehr haben als ihr. Diejenigen, die so viel haben, dass sie nicht mal mehr arbeiten gehen müssen.“

Ich fühle mich etwas ertappt. Tatsächlich reden meine Partnerin und ich manchmal abends darüber, wie wir einen solchen Lebensstandard erreichen könnten. Auch Kinder und ihre Bildung haben wir locker angesprochen. Aber wird das ein Wochenende voller lebensfernem Philosophieunterricht? „Möchtest du nun mein Leben zerpfücken? Weil da habe ich mal so gar keine Lust drauf, Martin“, frage ich gereizt.

„Nein. Ich verurteile nicht, wie du dein Leben lebst. Ich versuche nur, dir zu erklären, warum ich nicht so leben kann. Und warum ich dich als Prüfer für meine Gedanken brauche. Darf ich fortfahren, auch wenn es vorerst noch wie eine Kritik an euch klingt?“

Ich reiße mich zusammen und fordere Martin mit einer Handbewegung dazu auf, fortzufahren.

„Danke. Nun denn. Wie sieht es in eurem Geist aus? Was sind eure Überzeugungen? Habt ihr eigene oder stimmt ihr euch stets in allem zu, weil ihr beide immer die gleichen Meinungen zu den gleichen Themen habt, weil ihr sie aus den gleichen Medien oder von den ebenso gleich denkenden Menschen in eurem Umfeld übernehmt? Was denkt ihr, wenn ihr jemandem begegnet, der eine euch völlig konträre Meinung hat? Seid ihr neugierig oder denkt ihr, dass der andere spinnt?“

Es nervt. Ich habe den Eindruck, dass Martin möchte, dass ich anfangs, all die Spinner in der heutigen Welt ernst zu nehmen und

meine Zeit mit ihnen zu verschwenden. „Bist du als Bänker nicht selbst Nutznießer?“, frage ich stattdessen. Es scheint ihm noch vieles auf der Zunge zu liegen.

„Kennst du Frugalisten?“, fragt er mich.

„Leute, die bewusst am absoluten Existenzminimum leben und so viel wie möglich sparen, um frühzeitig in den Ruhestand zu gehen.“

„Genau. Ich bin kein Frugalist. Auf mich wirkt diese Philosophie völlig durchsetzt von Selbstsucht. Aber ich lebe fast frugalistisch, weil ich kein Interesse an dem ganzen Kram habe, der einem tagtäglich angeboten wird. Ich bin nach der Schule zur Bank gegangen, weil ich Geld machen wollte. Ich wollte diese Sorge einfach nicht haben, um mich auf das Wesentliche fokussieren zu können.“

„Und was soll das Wesentliche sein?“, werfe ich ein. Martin kam mir mehr und mehr wie ein religiöser Prediger vor.

„Das kann ich noch nicht sagen. Ich weiß nur, was es nicht ist. In meinem Job begegnen mir ständig Menschen, die dem modernen Mythos des *Hauptsache viel besitzen* angehören. Je leerer die Konten, desto mehr Luxus ersehnen sie sich. Es ist mir auch mehr als einmal begegnet, dass jemand einen Kredit bei uns aufgenommen hat, um sich einen überdimensionierten Fernseher kaufen zu können. Das ist die bisher beste Metapher des modernen Wahnsinns, der mir begegnet ist. Und das zeigt auch die Schattenseite auf, von der du bisher verschont geblieben bist.“

Bisher kommt mir Martin immer noch vor, als ob er zu lange in einer dunklen Zelle gesessen hätte und nun wie ein wütender Mönch all jene beschimpft, die nicht im Dreck zu Kreuze kriechen und um Vergebung für ihre Sünden beten. Am meisten stört mich sein ruhiger Ton, in dem er das alles wiedergibt. „Ich gebe dir recht, wenn du sagst, dass da viel Hohles in unserer Kultur existiert. Aber was hat das mit mir zu tun, wenn mich erfüllt, was ich mache? Und was bringt es, wenn du nur negierst und nichts Positives aufführen kannst?“

Martin schweigt für einen Augenblick. „Ich rede das erste Mal so ausführlich über diese Gedanken. Ich habe es einst mit Sarah versucht, aber ich ging ihr sehr schnell auf die Nerven. Ich mer-

ke, dass es dich auch stört, und ich danke dir, dass du deine Contenance behältst. Ich muss wie ein garstiger Prediger klingen. Aber bitte gib mir noch einen Augenblick.“ Er atmet tief durch, bevor er fortfährt: „Ich habe die Schattenseite angeschnitten. Wo bei für mich alles Schatten ist, aber lassen wir das beiseite. Ich versuche, es etwas strukturiert darzustellen.

„Wir leben erneut in einer Zeit außerordentlich starken Schwarz-Weiß-Denkens. Es scheint nur wenige Seiten, mitunter nur zwei, zu geben. Beide versuchen, ihren Anhängern etwas zu verkaufen, was die vermeintlich absolute Wahrheit sei. Beide sagen, dass die Gegenseite einfach zu dumm ist, um die Wahrheit zu erkennen. Im Extrem sprechen sie der Gegenseite sogar ihre Existenzberechtigung ab. Zugleich wollen die verschiedenen Seiten einem das verkaufen, was einen glücklich machen soll. Seien es konkrete Gegenstände oder ihre Gebote der korrekten Lebensführung, die aber zu meist auch etwas kosten. All dieses Glück ist ein simpler Drogenhandel. Sie erschaffen neue Realitäten, und damit du nicht die wahre Realität wahrnimmst, musst du ihre Betäubungsmittel kaufen. Kannst du es dir nicht leisten, bleibt dir, solange du ein Gläubiger bist, die Depression und der Suizid. Der Mensch ist ja ein soziales Tier. Er will dazugehören. Wie groß wäre dein Schmerz, wenn du all deine Freunde und Julia verlieren würdest, weil du nur in einem einzigen Punkt eine völlig andere Überzeugung vertreten würdest? Wie viel ist dir deine Würde, zu deinen Überzeugungen zu stehen, wert?

„Es gibt ein paar Menschen, sogar zunehmend mehr, die auch versuchen, aus diesem Hamsterrad zu fliehen. Doch fast alle finden sich bald in kleineren Ideologien wieder, ob esoterischer oder religiöser Natur. Doch jede Ideologie ist nur ein künstliches Konstrukt. Sie wirken freier. Sie sind es nicht.“

„Du bist also ein Nihilist, der sagt, dass nichts gilt, weswegen alles gerechtfertigt ist?“, frage ich Martin. Ich habe den Eindruck, dass er sich in seinen Zweifeln verrannt hat. „Dein Leben auf deine Art und Weise so gut zu führen, wie es dir möglich ist, ist das denn nicht irgendwie der Sinn des Lebens?“

„Ich weiß, dass ich wie ein Narr klingen muss, der zu lange

allein in seinem stillen Zimmer saß. Glücklich sind diejenigen, die bis zu ihrem Ableben nicht den Mangel an Substanz in den Lehren erkennen, denen sie zumeist unbewusst folgen. Aber alle sogenannten Sicherheiten wirken falsch, wenn man einen kritischen Gedanken auf sie verwendet. Handelt es sich um eine Art spätrömischer Dekadenz? Geht es den Leuten zu gut, als dass sie sich um das Wesen ihres Seins Gedanken machen müssten? Sind diese Gedanken nur Künstlern eigen, deren Werke am Wochenende bestaunt und sofort wieder vergessen werden? Muss erst die Welt, wie wir sie kennen, zusammenbrechen, damit etwas urmenschlich Gutes wieder Einkehr hält?“

„Um über so etwas nachzudenken, gehst du in den Wald?“, frage ich. „Und ich bin dabei, damit du dich nicht am erstbesten Ast aufhängst.“ Ich mag mein Hirn nicht. Ich bin mir sicher, dass ich über einiges, was Martin schwafelt, grübeln werde. Ich bin mir auch sicher, dass es keine angenehmen Ergebnisse zeitigen wird. Ich habe spontan Lust auf Netflix und meine Couch.

„Glaubt man der Wissenschaft, ist dieser Wald natürlich auch nur das, was unser Hirn aus verschiedenen Informationen baut. Vielleicht sind deine und meine Existenz ohnehin etwas ganz anderes, als wir vermuten. Doch wenn dem so sei, dann habe ich darauf ohnehin keinen Einfluss. Ich kann nur mit dem arbeiten, was ich habe. Ich bin ein Mensch mit einer menschlichen Biologie, und von der reinen Natur umgeben zu sein, bringt mir Ruhe. Hier kann ich mich darauf refokussieren, über was ich zumindest mit einer hohen Wahrscheinlichkeit in meinem Leben walten kann und wie ich die wenige, mir gegebene Zeit erfüllen kann, ohne dass sie sich verschwendet anfühlt. Du bist hier, um zu prüfen, ob meine Worte fremd, aber schlüssig klingen oder ob ich gänzlich unsinnige Annahmen und Schlüsse verwende. Aber nun sollten wir wirklich weiter.“ Mit diesen Worten nimmt Martin wieder seinen Rucksack und geht weiter. Ich habe keine Ahnung, wie er sich orientiert, aber er ist schließlich nicht das erste Mal hier. Ich bin mir noch nicht sicher, wohin diese Ausschweifungen von ihm noch führen werden, aber ich habe kein Netz und finde den Weg zurück nicht allein, also muss ich das nun wohl durchstehen.

Wir wandern weiter über Äste und durchs Gebüsch. Wir schweigen. Martins Stimmung wirkt etwas gedrückt auf mich. Vielleicht hat ihn sein Monolog erschöpft. Vielleicht nimmt ihn das Ganze mehr mit, als er durchscheinen lässt. Ist es doch nur eine verfrühte Midlife-Crisis?

Wir sind ungefähr eine Dreiviertelstunde unterwegs. Ich schätze, dass ich zu langsam bin. Schließlich jedoch höre ich zuerst ein leises Rauschen und sehe etwas Größeres, Massiveres im Dickicht. Wir kommen an einer Hütte an, oder dem, was von ihr übrig ist. Sie steht an einem kleinen Waldbach. Sie hat eine Tür, ein Fenster und ein Dach. Alles scheint auf den ersten Blick zu funktionieren und dicht zu sein, doch wirkt sie so modrig und in den Waldboden eingewachsen, dass ich sie nur Bruchbude nennen mag. Das gepflegteste ist die Feuerstelle vor ihr. Ich schätze, dass Martin hier in der Vergangenheit seine ordnungsliebende Hand angelegt hat.

Das Tageslicht schwindet schnell. Martin hat in der Hütte, deren Holzboden frisch gekehrt wirkt, unsere Schlafsäcke ausgebreitet. Wir haben einen kleinen Snack in Form von Schokokeksen zu uns genommen. Dann begann er, das Lagerfeuer vorzubereiten.

Nun ist es früher Abend. Lange Schatten bilden das Ambiente, während der Himmel über den Baumkronen noch verhältnismäßig hell ist. Vor uns prasselt ein Feuer und jeder hält einen Stock mit einem Würstchen. All dies ist schweigend geschehen. Nur die leisen Geräusche des Waldes haben uns begleitet und ich muss gestehen, dass ich mich überraschend frei und entspannt fühle.

„Machen dich deine Gedanken unglücklich?“, frage ich Martin nach einer Weile.

„Bist du gerade glücklich?“, stellt er als Gegenfrage.

„Irgendwie schon.“

„Trotz der Blasen an deinen Füßen, der Kühle, der Aussicht auf einen harten Boden, der Mückenstiche?“, fährt er fort.

Ich lache. „Ja, irgendwie trotz alledem.“

„Ich würde sagen, dass es nicht Glück ist, sondern Lebendig-

keit. Man fühlt sich echt. Man fühlt sich nicht mehr wie eine Rolle, die man ausfüllt, sondern einfach wie man selbst. Begriffe wie Glück und Unglück greifen meiner Meinung nach nicht. So geht es mir zumindest mit meinen Gedanken. Ich muss allerdings zugeben, dass es im zivilisatorischen Alltag etwas bedrückend sein kann, mit meinen Ansichten vollkommen allein zu sein, obwohl ich von Menschen umgeben bin.“

„Gibt es wirklich niemanden, der so tickt wie du?“

„Bestimmt gibt es die. Ich bin schließlich kein Genie, das diese Gedanken das erste Mal denkt. Aber wie gesagt, gibt es wenige, die sich wirklich keiner Ideologie verschrieben haben, von der sie einen überzeugen möchten. Das soziale Tier sucht sich immer eine Gruppe. Es ist wohl ohnehin eher ein Männerding.“

Ich lache. „Was meinst du denn damit? Julia würde dir den Kopf dafür abreißen.“

„Nun, du hast gefragt, ob ich unglücklich sei. Das war eine sehr verständliche Frage, da du mir zugehört hast, wie ich allem Möglichen eine Absage erteilt habe. Doch was ist der Mensch, wenn nicht ein Individuum, das durch allerlei Glaubenssätze in eine Gesellschaft eingebunden ist? Der Weg, den ich aktuell gehe, ist ein sehr einsamer, auf dem man in ständiger Konfrontation mit der Gesellschaft lebt. Mir fallen deutlich mehr Männer ein, die bereit sind, mehr oder minder nur auf sich gestellt und stur ein solches Leben zu führen, als Frauen, denen im Allgemeinen ja eine soziale Ader nachgesagt wird, die sie dann aber auch von einem Einsiedlerleben abhält.“

„Okay, wenn du es so verpackst, dass Frauen weniger dazu neigen, sich stur allein in einer Waldhütte zu verkriechen, dann gäbe dir Julia vermutlich recht.“ Martin nimmt seine Wurst aus den Flammen und beißt vorsichtig ab. Es wird dunkler um uns. „Meine Frage klingt vielleicht dumm, aber du hast ja den schnöden Luxus verurteilt. Doch wo siehst du die Grenze? Du bist ja auch Nutznießer der modernen Gesellschaft, mit deinem Schlafsack, den eingepackten Würstchen und dem anderen Essen, mit deinen Wanderschuhen und so weiter. Würden alle nach deiner Philosophie leben, wo wären wir dann? Gäbe es so viele schöne Dinge, wenn nicht die meisten

Leute irgendwie immer nach einem Mehr gestrebt hätten?“

„Das war eine Frage, die ich mir schon vor langem gestellt habe. Kants Imperativ kommt hier an seine Grenzen, oder? Aber die Antwort ist einfach: Ja, gäbe es, sogar noch mehr, und zugleich nein, wir würden in einer grauen, grausigen Welt leben.“

„Was denn nun?“

„Stell dir eine Welt vor, in der die Menschen tätig sind, einfach zum Wohle der Allgemeinheit, und nicht für persönlichen Ruhm. Eine Welt, in der es nicht die eine große, persönlich nicht erfahrbare Wahrheit gäbe, sondern einfach die simplen, kleinen Realitäten des Alltags. Eine Welt, in der die Menschen einfach so gut miteinander leben, wie sie es können. Wie würdest du diese Welt nennen?“

„Vermutlich eine Utopie.“ Ich lache, doch Martin starrt ernst ins Feuer.

„Genau das ist es. Dummerweise haben Utopien zwei Eigenschaften. Die erste wäre, dass sie nicht verwirklicht werden können. Die zweite wäre, dass, wenn es versucht wird, es immer in einer grausamen Diktatur endet. Denn um eine solche Utopie zu erzeugen, müssten alle Menschen in ihr sehr ähnlich denken. Keiner dürfte allzu gierig werden. Keiner dürfte Neid und Eifersucht empfinden. In Kurz: Die Menschen müssten grundlegende Triebe verlieren oder unterdrücken. Sie müssten Übermenschen werden. Doch diese Kontrolle von innen werden niemals alle erreichen. Also gibt es eine Kontrolle von außen. Und diese würde zentralisiert werden. Und irgendwann würden die Gierigsten immer den Weg zu diesem Zentrum finden. Du weißt ja, alle sind gleich, nur manche sind gleicher. Wir befänden uns in einer materialistischen oder religiösen Dystopie. Nein. Kennst du Kurt Gödel?“

„Sagt mir nichts.“

„Schlag ihn mal nach. Auf jeden Fall wird jeder Gesellschaftsentwurf, in dem jeder der gleichen Idee folgt, immer im Blut enden. Dessen bin ich mir sicher. Denn auch meine Philosophie, die ultimative Wahrheiten ablehnt, ist doch eine klare Lehre. Ich denke, in der besten Welt, die erreicht werden könnte, lässt jeder dem anderen seine Überzeugungen, insofern sie sich

nicht gewaltsam gegen andere richten. Und man muss ständig in Ruhe miteinander reden. Wenn in den Schulen ein wenig mehr über den Unsinn von vermeintlich Sinnvollem gelehrt würde oder jedes Schuljahr eine intensive Einheit über die Frage von Würde durchgeführt würde, dann bewirke das vermutlich schon Vieles. Denn das Leben heutzutage ist für viele so verdammt würdelos. Aber ich bezweifle, dass das geschehen wird. Vielleicht muss man jeden Sonntag den Strom ausschalten. Aber nun blubbere ich nur vor mich hin.“

Wir braten schweigend unsere Würstchen. Wenn ich an mein Leben zu Hause denke und es mit der Ruhe hier vergleiche, dann meine ich, teilweise zu verstehen, was Martin meint. Zu Hause habe ich allerlei angenehme Ablenkungen. Und ansonsten habe ich viel Arbeit, die zwar meist sinnvoll, oft aber auch fragwürdig ist. Doch bin ich dort nur eine Figur, die eine Aufgabe zu erfüllen hat, die von höherer Stelle definiert wird. Ich verstehe schon, dass es sinnvoll ist, sich zumindest bewusst zu machen, welche Bedeutung die einzelnen Faktoren in meinem Leben tatsächlich haben. Doch will ich sie deshalb streichen? Es gibt Süßigkeiten ohne jeden Nährwert. Lecker sind sie aber trotzdem. Ist es noch eine Selbsttäuschung, wenn man sich der Täuschung bewusst ist? „Und nun?“, frage ich Martin, als unser Abendbrot beendet ist und die letzten Flammen vor uns das Holz zum Knistern und Knacken bringen.

„Nun, klinge ich wahnsinnig?“

„Nein. Deine Beobachtungen klingen einleuchtend. Aber logisch würde ich es nur nennen, wenn es Schlussfolgerungen gibt. Bisher höre ich nur ein Eins plus Eins plus Eins und so weiter und so fort. Was ist das Ergebnis? Was möchtest du nun machen? Dich als Eremit in eine Berghöhle zurückziehen?“

Martin denkt nach. „Nein. Ich bin kein Freund von Weltflucht. Man kann psychisch und oder physisch aus den Regeln dieser Welt aussteigen. Psychisch habe ich das mehr oder minder getan. Doch sich körperlich zurückziehen und verschwinden erscheint mir zu egoistisch. Dieses Verhalten macht auf mich den Eindruck, dass einem die anderen Menschen völlig egal sind. Es wirkt auf mich, als ob man sagt, dass die anderen doch in ihrer eigenen Brühe eingehen sollen. Ich möchte auch nicht missionieren. Aber ich denke, dass

ich vielleicht für manche, die ähnliche Zweifel wie ich hegen, eine Art Vorbild oder Ansprechpartner sein könnte.

„Ich werde dementsprechend weiterarbeiten. Wenn ich in der Gesellschaft bleiben möchte, muss ich mich zumindest manchen Regeln fügen, auch wenn ich sie für unsinnig erachte. Ich werde mein Bestes geben und meinen Job so tun, dass ich nichts mache, mit dem ich nicht leben möchte. Zum Glück habe ich mittlerweile eine Position, die es mir erlaubt, auch mal nein zu sagen. Ansonsten werde ich schauen, ob ich meine Freizeit mit etwas Kreativem füllen kann. Also etwas schaffen, das die Welt tatsächlich ein klein wenig schöner oder andere Menschen glücklicher macht. Vor allem schaue ich mich um, ob ich andere finde, die schon länger diesen Weg gehen. Vielleicht können sie mir etwas anraten.“

„Sehen wir uns dann noch oder bin ich dir zu sehr Opfer dieser verdorbenen Kultur?“

„Wir können uns gerne treffen. Ich kann dir auch die Koordinaten dieser Hütte geben, falls du mal raus willst.“ Martin lächelt mich an. Um uns ist es so herrlich ruhig. Dieser Friede könnte süchtig machen.

„Gerne. Ich komme sicher darauf zurück.“ Wir schweigen wieder. Irgendwann gähne ich. Martin steht auf und löscht das Feuer mit Sand. Wir suchen unseren Weg in die Hütte, verschließen die Tür und machen es uns in unseren Schlafsäcken gemütlich.

Ich habe schon lange nicht mehr so gut geschlafen. Auch wenn meine Muskeln sich nach einer Nacht auf dem Holzboden zuerst ein wenig wehren, so fühlt sich mein Geist dennoch völlig erfrischt. Als ich mich erhebe, sehe ich, dass Martin schon draußen sein muss.

Der Morgen ist noch jung. Ich sehe Martin nicht. Als ich lausche, höre ich jedoch leise Stimmen. Ich folge ihnen in Richtung des Baches. Dort sehe ich ihn stehen. Neben ihm sitzt ein älterer Mann mit grauem Haar, der seine Füße scheinbar in den Bach hängen lässt. Zwischen den beiden läuft ein junger, schwarzer Hund hin und her. Sie reden so leise, dass ich sie nicht verstehen kann. Ich habe aber auch nicht den Eindruck, dass das Gespräch für mich

gemeint ist. Langsam gehe ich wieder zur Hütte und krame dort ein eingepacktes, belegtes Brot aus Martins Tasche. Während ich an der Folie herumfummle, gehe ich zur Feuerstelle. Nachdem die Folie endlich nachgegeben hat, setzte ich mich und lasse es mir schmecken.

Ich habe noch nicht aufgegessen, als Martin zu mir stößt. „Zufälle sind etwas Spannendes“, sagt er nur, als er sich zu mir setzt. Er sieht das Brot in meiner Hand. „Gute Idee“, meint er. Er steht auf und verschwindet in der Hütte, nur um kurz darauf auch mit seinem Frühstück wieder bei mir zu erscheinen. Er hat keinerlei Probleme mit der Verpackung.

„Welche Zufälle? Der Mann mit dem Hund?“, frage ich.

„Du hast uns gesehen? Warum bist du nicht dazu gekommen?“

„Ich hatte den Eindruck, dass dieses Treffen für dich gedacht war. Praktisch wie ein persönliches Telefonat.“

„Da könntest du recht haben. Der Mann hat mir tatsächlich bezüglich der gestrigen Frage geholfen.“

„Welcher?“

„Was ich nun tun soll.“

„Er ist wie du?“

„Er schien so.“

„Lass dir nicht alles aus der Nase ziehen. Was sollst du nun tun?“

„Nichts. Genießen.“

„Ich dachte, Genuss sei böse.“

Martin lacht. „Anderer Genuss. Genuss wie dieser hier. Er meinte zurecht, dass ich mir nun vermutlich lang und breit den Schädel zermartert hätte. Nun müsse ich, wenn ich ein wenig den Schleier vom Leben gehoben habe, lernen, die Einfachheit und Klarheit auch einfach mal zu genießen. Wenn ich nicht glücklich bin, dann kann ich auch kein Vorbild sein.“

„Klingt gut.“

„Klingt sogar sehr gut.“

„Klingt, als ob du eine Absolution erhalten hättest.“

„So etwas in der Art. So. Falls du noch Hunger hast, schnapp dir etwas. Bald müssen wir wieder los.“

Mit diesen Worten geht es in den letzten Akt unseres kleinen Abenteuers. Ich weiß noch nicht, inwiefern ich mit Julia über Martins Gedanken plaudern werde. Er meinte, dass es mit Sarah nicht besonders gut lief, aber vielleicht spreche ich es mal an. Es gibt ohnehin so einige Überzeugungen in unserem sozialen Umfeld, die mir fragwürdig erscheinen. Will mir nur jemand etwas verkaufen? Und wenn dem so sei, dann für welchen Preis?

Doch zuerst muss ich mir noch etwas mehr Frühstück ergattern. Manche Menschen haben simple Ideen, die einen unversehens an einen Punkt ohne Wiederkehr führen. Ich weiß nicht, ob es in Martins Absicht lag oder ob ich wirklich nur ein Prüfer für ihn sein sollte. Wenn ich über seine Worte nachdenke, dann haben sie nur das Bestehende auseinandergenommen, ohne einen Weg zu zeigen. Aber vielleicht geht es darum. Man muss seinen eigenen Weg finden, wenn alles Sichere nur Trug ist. Zumindest hat er mich nun auch an einen Punkt gebracht, der mein Leben eventuell über einen Hügel geschubst hat, hinter dem ich mich nicht mehr werde verstecken können. Ich esse einen Schokokeks. Es ist ein ungesunder Genuss. Aber er schmeckt. Ich prüfe ihn und befinde ihn als gut.